

Aber auch die Zahl der Würmersheimer Männer, die pendelten, hielt sich in engen Grenzen. Am Anfang des 20. Jahrhunderts waren es wohl 40 oder 50, aber 1933 nur noch 19, von denen neun in Durmersheim, sieben in Karlsruhe und je einer in Rastatt, Gaggenau und *in der Ferne* arbeiteten; vier waren arbeitslos.

In Würmersheim wurde nämlich gesagt, es sei für die dortigen Einwohner schwerer Arbeit zu finden, als für Einwohner von stadtnäheren Dörfern: einmal, weil es bei größerer Entfernung technisch schwerer ist, sich intensiv um Arbeitsmöglichkeiten zu bemühen, zum anderen, weil aus solch einem entlegenen Dorf nicht so viele in der Fabrik sind, die in ihrem Dorf auf gerade freie Arbeitsplätze aufmerksam machen bzw. Arbeitssuchende aus ihrem Dorf empfehlen könnten.

aus: Max Ernst Graf zu Solms-Roedelheim (1939)

Immer wieder wurde betont, dass *in Würmersheim wegen seiner stärkst wirk-samen Abgelegenheit der Zwang zu außerdörflicher Beschäftigung auch am stärksten fühlbar* sei. Ihr gingen 1970 schon 80 % der Würmersheimer Männer nach.

Aber schon viel länger gab es auch **Händler** im Dorf, ja sogar so viele, dass es weithin bekannt war. Ihre Geschichte begann mit einem *Krämer* namens Konrad Merks, der am Ende des 18. Jahrhunderts aus Benzweiler [?] in der Pfalz kam und seinerseits eine ganze Dynastie begründete. Er und seine Nachfahren scheinen, berufsbedingt, oft unterwegs gewesen zu sein: so erblickten die acht Kinder seines Sohnes Franz Joseph an sieben verschiedenen Orten das Licht der Welt (*Merks* wurde dann irgendwann zu *Merx.*). Aus Bohlsbach kam, um 1860, der *Geschirrhändler* Joseph Herrmann. Aus Aying bei München kam, um 1870, der *Handelsmann* Ludwig Eitelwein, dessen zwei Söhne wiederum Händler wurden, und rund 15 Jahre später aus Segeberg [?] in Holstein ein gewisser Wilhelm Rosenberg, dessen Vater als *Handelsmann* im Kirchenbuch steht. Aus Schelingen bei Breisach zog, kurz nach 1900, der *Geschirrhändler* Rudolf Einecker her, dessen zwei Brüder sich in Durmersheim niederließen. Spät erst, um 1930, kam der Händler und Hausierer Maximilian Dollenbacher aus Matzenbach bei Crailsheim hinzu. Sie alle – sowie der Schlosser August Hottenstein aus Niederstein [?], der Photograph Mathias Caspar Reminder aus Lippstadt in Westfalen, der *Kinematograph* Karl Bodier, der um 1880 aus Weiler bei Sinsheim nach Würmersheim zog, und vielleicht auch der Photograph Karl Friedrich Lowinger aus dem schweizerischen Unterägeri, der wenig später auftauchte – wurden als *Jenische* bezeichnet und waren wohl welche. Ihren Zusammenhang und Zusammenhalt bekräftigten sie auch dadurch, dass sie gern untereinander heirateten. Jenisch kommt übrigens vom zigeunerischen *dšan*, wissen, und heißt wissend, weise, klug.

D'r gadsch nahscht, sagt die junge Frau, als der Besucher an der Haustür klingelt; sie sagt es zu den anderen Frauen, die erwartungsvoll am Wohnzimmerisch sitzen. Der Besucher ist gekommen, um von ihnen etwas über die Sprache zu erfahren, die sie noch sprechen und sonst fast niemand mehr ... sie, die letzten Jenischen von Würmersheim.

Der Mann kommt, hieß übrigens das, was die junge Frau am Anfang sagte – eben auf Jenisch. Und als Jenisch, oder auch als Rotwelsch, bezeichnete man die Sprache oder vielmehr die vielen Sondersprachen, in denen sich die unteren Schichten einst miteinander verständigten, um von Außen- und Höherstehenden, vor allem von der Obrigkeit, nicht verstanden zu werden. Dergleichen gab es in ganz Europa: die Schweizer hatten ihr *Berner Mattenenglisch*, die Engländer ihr *pedlars french* (Bettlerfranzösisch) bzw. *thieves latin* (Diebslatein), die Holländer ihr *kramerlatijn* (Krämerlatein), die Russen ihre *blatnój jazyk* (Vetternsprache), und die Deutschen, unter anderem, eben ihr Jenisch. Und immer handelte es sich um eine Sprache, die zwar die gewöhnliche Grammatik beibehielt, aber die geläufigen Vokabeln durch andere ersetzte, die sie aus sehr verschiedenen Quellen schöpfte.

In Deutschland, insbesondere in Süddeutschland gab es sogar mehrere Orte, an denen Jenisch gesprochen wurde: so etwa Schillingsfürst bei Rothenburg ob der Tauber, Burgberg bei Hermaringen, Zizenhausen bei Stockach, Lützenhardt bei Schopfloch, Himmlingsweiler bei Aalen, Eningen bei Reutlingen, Schloßberg bei Bopfingen, Pfedelbach bei Öhringen, Matzenbach bei Crailsheim. An allen diesen Orten waren – aus welchen Gründen auch immer – Hausierer, Händler, Krämer oder auch Bettler ansässig geworden; oder Wanderhandwerker wie Scherenschleifer, Pfannenflicker, Schirmflicker, Korbflechter, Besen- und Bürstenbinder.

Aus dem letztgenannten Matzenbach kam, nach 1930, Maximilian Dollenbacher nach Würmersheim. Auch er war ein Hausierer, der mit Schnürsenkeln, Sterngarn und dergleichen von Tür zu Tür ging, und hatte nicht viel mehr als seinen Pferdewagen, den er auf einem Platz bei der Schule abstellte, den ihm die Würmersheimer aber immer, wenn er unterwegs war, fortschoben. Das sollte heißen, dass sie mit ihm nichts zu schaffen haben wollten, und war deutlich genug. Aber eines Tages stellte Dollenbacher seinen Wagen auf ein paar Steine, schraubte die Räder ab und verbrannte sie. Was er damit sagen wollte, war ebenfalls deutlich genug.

Dann ließ er sich auch außerhalb des Dorfes nieder, nämlich *in der Löwer*, einem Gewann weit nördlich an der Straße zwischen Durmersheim und Au, wo während des so genannten Dritten Reiches etliche Siedlerplätze ausgewiesen wurden. Dort baute er erst ein kleines hölzernes und dann ein größeres steinernes Haus; schließlich hatte er aus zwei Ehen insgesamt

zehn Kinder und dazu noch vier, die seine erste, früh verstorbene Frau mitgebracht hatte. Alle, die ihn kannten, heben seinen großen Fleiß hervor und die Ausdauer, mit der er seinen Hausierhandel betrieb. Lang und beschwerlich waren die Wege, die er zu Fuß zurücklegte, wenn es nicht anders ging, und karg war das Nachtquartier, das er oft aufsuchen musste. Daran änderte sich auch dann nicht viel, als er sich auf Lumpen und Schrott verlegte. Er starb, wie er gelebt hatte: unterwegs, *on the road*. Er hatte gerade noch aus seinem Auto aussteigen können.

Dort, wo sie sich niederließen, blieben die Dollenbacher nicht allein; andere Verwandte kamen hinzu, meist mit Pferden und Hunden, was allgemein auffiel. Einige von ihnen scheinen sogar schon vorher in Würmersheim gewohnt zu haben; angeblich zogen um 1900 drei Familien aus dem einschlägig bekannten Carlsberg bei Frankenthal, aus der Sinsheimer Gegend und aus dem Elsaß her. In diesem Zusammenhang nennt man dann die Namen Lapp, Bodié, Einecker und Eitelwein, jedoch noch häufiger die Reminder, Rosenburg und Hottenstein. Alle trieben irgendwelchen Handel – mit Pferden, mit Lumpen und Schrott oder mit Geschirr (das sie auch gegen Schrott und Lumpen tauschten) bis nach Mannheim hinunter. Die Hottenstein hatten ein Wanderkino, die Reminder, die vorher mit einem Karussell herumgezogen waren, ebenfalls.

Ihre Häuser lagen und liegen an der heutigen Nelkenstraße. Doch für die Würmersheimer war einer, der dort wohnte, *einer von der Gass*, und das war anfänglich nicht gut gemeint. Gelegentlich gab es auch Ärger, etwa wenn für ein Vereinsfest die Ehrendamen auszuwählen waren und die gleichaltrige Dollenbacher-Tochter dabei übergangen wurde. Umgekehrt blieben die Jenischen den dörflichen Vereinen fern, selbst dem Gesangverein, obwohl sie durchweg als hervorragende Sänger und Musikanten galten. (*Ihr braucht uns sonst ja auch nicht!*) Außerdem galten sie als großzügig, jedenfalls im Vergleich mit den eher knauserigen Bauern. Unehrllich waren sie dagegen nicht, auch wenn man sie dafür hielt; eine Frau, deren Großmutter im Murgtal hausierte, weiß noch genau, dass diese nur eben über die Schwelle trat und nicht einmal eine Stecknadel vom Fußboden aufgehoben hätte. Aber allmählich schwanden die Vorurteile und zwar auf beiden Seiten.

Maximilian Dollenbacher wurde gleichsam zum Stammvater einer ganzen Sippe, die, nach jenischem Brauch, fest zusammenhing und zusammenhielt; davon ist noch heute viel zu spüren, auch wenn nun schon Nichtjenische in die Sippe eingehiratet haben. Und immer noch haben sie ihre Geheimsprache, ihre Geheimwörter, die nur sie verstehen, mit denen sie sich verständigen und an denen sie sich erkennen. Von ihnen fallen den Frauen am Wohnzimmertisch noch eine ganze Menge ein:

<i>baf</i>	Kaffee	<i>muui</i>	Mund
<i>bahl</i>	Haare	<i>nah</i>	Nase
<i>bani</i>	Wasser	<i>musche</i>	Schuhe
<i>betze</i>	Eier	<i>plem</i>	Bier
<i>buxe</i>	Hosen	<i>rodel</i>	Auto
<i>dille</i>	junge Frau	<i>ruch</i>	Bauer
<i>dinnelo</i>	nicht ganz normaler Mensch	<i>schmürch</i>	Zigaretten
<i>fäme</i>	Hände	<i>schmunk</i>	Fett
<i>gadsch</i>	Mann	<i>tschober</i>	Jacke
<i>gallach</i>	Pfarrer	<i>tschuggel</i>	Hund
<i>galme</i>	Kinder	<i>tschuri</i>	Messer
<i>gleis</i>	Milch	<i>velo</i>	Fahrrad
<i>gritsch</i>	Bürgermeister	<i>gwond</i>	schön
<i>hadere</i>	Lumpen	<i>schmunkig</i>	fett
<i>hegel</i>	unangenehmer Mensch	<i>schuftig</i>	wüst, schlecht
<i>jache</i>	Augen	<i>schugger</i>	schön
<i>jolti</i>	Wein	<i>dibbere</i>	sagen
<i>kachne</i>	Huhn	<i>flattere</i>	sich waschen
<i>katschimmer</i>	Wirtschaft	<i>kahle</i>	essen
<i>kehr</i>	Haus	<i>nahsche</i>	gehen, kommen
<i>kluftle</i>	Kleider	<i>picke</i>	essen
<i>lechem</i>	Brot	<i>schmolle</i>	lachen
<i>luggel</i>	Lehrer	<i>schweche</i>	trinken
<i>mass</i>	Fleisch	<i>schwofe</i>	tanzen
<i>moss</i>	Frau	<i>tschi</i>	nein

Dies sind die Wörter, die den Frauen am Wohnzimmertisch nach einigem Nachdenken noch einfallen; wobei sie betonen, dass sie noch mehr jenische Wörter verstehen als sie selbst gebrauchen, und dass sie es selbst gar nicht merken, wenn sie sie gebrauchen.

Viele dieser Wörter stehen schon in den Listen, die der Freiburger Professor Friedrich Kluge vor einem Jahrhundert für die schwäbische, insbesondere die Matzenbacher Händlersprache aufgestellt hat. Einige Varianten fallen auf: Bier hieß in allen Orten *plamp*, Brot *lechem* nur in Zizenhausen, das Huhn *kachum* in Himmlingsweiler. Die Wörter *hadere*, *buxe*, *kluftle* und *tschober* treten so oder ähnlich in verschiedenen deutschen Dialekten auf.

Andere Wörter kommen von weiter her: aus dem Jiddischen stammen etwa *baf* von *bafen* (trinken) und *rodel* von *rod* (Rad); aus dem Zigeunerischen – das übrigens eine selbständige neuindische Sprache ist! – stammen *bahl*, *dinnelo*, *jache*, *kachne*, *kehr*, *mas*, *nah*, *tschuri*, *schugger* und *tschi*, und auch das Wort *katschimmer*, das im Fremdwort *Kaschemme* weiterlebt. Doch sind die Jenischen natürlich keine Juden, und Zigeuner sind sie auch nicht: von ihnen, den *Manischen*, grenzen sie sich vielmehr deutlich ab.

Aber allesamt zählten sie zu den Fahrenden, von denen es damals viele gab; das waren diejenigen, die ihre Kunden aufsuchten, ihnen ihre Waren und Dienste an der Haustüre anboten. Dass sie weit herum- und mit vielerlei Volk zusammenkamen, schlug sich auch in ihrer Sprache nieder – während sich im Dialekt der Dörfler, auch der Würmersheimer, deren Seßhaftigkeit widerspiegelte. (Wobei aber zu betonen ist, dass auch die nichtjenischen Würmersheimer das Jenische beherrschten und es gern benutzten, wenn sie auswärts waren und nicht belauscht werden wollten.)

Inzwischen haben aber die allgemeine Mobilität, die Medien und nicht zuletzt die Schule solche Unterschiede weithin eingeebnet. Man hört schon nicht mehr, ob einer etwa aus Würmersheim, Durmersheim oder Bietigheim kommt; und vielleicht weiß man auch bald nicht mehr, was das heißt: *D'r gadsch nahscht*.

Und zum Schluss noch die alte, gern erzählte Geschichte von den zwei Würmersheimern, die sich in der Eisenbahn auf jenisch unterhielten; worauf ein Mitreisender zum anderen sagte: *Gell, des sin au so Franzose!*

aus: Johannes Werner (1998); gekürzt

Die Händler und vollends dann die Pendler, öffneten den übrigen Mitbewohnern gleichsam die Augen, weiteten ihnen den Blick. Noch im 19. Jahrhundert waren nämlich die in der Überzahl, die nie über das Dorf oder die Nachbardörfer hinausgekommen waren; Rastatt, gar Karlsruhe lagen schon am Rande ihrer Welt. Und sonst erfuhren sie nicht viel von den Dingen, die draußen geschahen – wie hätte dies auch passieren sollen? Wenn es hoch kam, hatte der Wirt eine Zeitung abonniert.

Allerdings gab es auch eine **Post**; erst einen Landbriefträger zu Fuß, dann einen Postillion, der, etwa ab 1880, mit seinem einspännigen Pferdewagen täglich ein- bis zweimal von Durmersheim nach Würmersheim und weiter fuhr. Die letzte Fahrt fand am 15. Juli 1929 statt; dann übernahm ein *Kraftpostwagen* diesen Dienst. Eine Poststelle gab es in Würmersheim auch; sie wurde am 28. Juni 1997 aufgehoben.